

GISELA BLAU

# Züricher Zynismus vs. Berner Vernunft



In Bern hat ein Dammbruch stattgefunden. Ein Entscheid des Kunstmuseums Bern sendet ein unüberhörbares und unübersehbares Signal an andere Kunstmuseen und Sammlungen in der Schweiz – wenigstens an jene, die bereit sind

das Signal aufzunehmen. Zwei Aquarelle von Otto Dix aus dem Legat des eigenbrötlerischen Sohns von Nazi-Kunsthändler Gurlitt, ein Konvolut, das er via Testament der Stiftung Kunstmuseum Bern vermachte, wurden an die Erben von Ismar Littmann aus Breslau zurückerstattet, obwohl die Herkunft als Raubkunst nicht lückenlos belegt werden konnte. Aber es gab derart viele Indizien dafür, sagt der Zürcher Kunstrechtsexperte Andrea F. G. Raschèr, dass diese als Belege akzeptiert wurden. Raschèr hat mit zwei internationalen weiteren Expertinnen die Herkunftsforschung der beiden Aquarelle minutiös in Angriff genommen und zu Ende gebracht. Der Berner Rechtsanwalt Marcel Brühlhart, der für das Kunstmuseum Bern das Dossier Gurlitt betreut, verfasste den Bericht. Er begründete den doch beachtlichen Entscheid im TV-«Kulturplatz» der vergangenen Woche mit dem wunderschönen Satz, man müsse sich ja anschliessend auch noch im Spiegel anschauen können.

Die Spiegel scheinen einigen Leuten in Zürich unwichtig zu sein. Das Kunstmuseum Bern hat im Jahr 2014 nicht weniger als 1600 Werke aus dem Legat Gurlitt übernommen, unbeirrt durch Häme und Kritik zahlreicher selbsternannter Fachleute. Und wie versprochen, betreibt es seither Provenienzforschung, transparent und mit Ausstellungen. Es gehört zu den Museen, die seit 2016 vom Bund durch das Bundesamt für Kultur (BAK) für Provenienzforschungsprojekte finanziell unterstützt werden, bis ca. 2024. 44 Museen oder Sammlungen haben sich seither um die 3,6 Millionen Franken beworben, dieses Jahr allein sind es 18 Kunstinstitute. Sobald Resultate erarbeitet sind, müssen sie, obligatorisch, publiziert werden.

Damit nicht genug: Das BAK erforscht auch die eigenen Bundesbestände, jene der Nationalmuseen und der Nationalbank, und dies seit 1998, als die Washingtoner Richtlinien auch von der Schweiz unterschrieben wurden. Andrea Raschèr war damals als Mitglied der Schweizer Delegation massgeblich an der Abfassung dieser Richtlinien beteiligt gewesen.

In Zürich scheint es jedoch keine Spiegel zu geben. Obwohl jedes Gericht, Juristen und alle Kunstexperten nicht mehr nur annehmen, Raubkunst bedeute lediglich Kulturgüter, die von der Gestapo aus jüdischen Sammlungen und von den Wänden privater Wohnungen gestohlen wurden, sondern auch Kunstwerke, die entweder den Nazis unter Zwang verkauft werden mussten oder die ins Ausland gerettet werden konnten. Dieses sogenannte Fluchtgut wird heute anerkannt, heisst es im BAK, doch jeder Fall muss einzeln genauestens geprüft werden. Wie es in Bern geschehen ist und schon etwas früher in Basel, als das Kunstmuseum der Familie Glaser ihr Eigentum zurückgab, obwohl die Herkunft nicht ganz eindeutig belegbar gewesen ist.

In Zürich scheint es nicht nur stellenweise keine Spiegel, sondern insgesamt mehrere Parallelwelten zu geben. Dies wurde evident und virulent, als am Mittwochvormittag alle wichtigen Herren des Kunsthauses Zürich, der Zürcher Kunstgesellschaft, insbesondere aber der Stiftung und der Sammlung G. E. Bührle anderthalb Stunden lang an einer Medienkonferenz im Vortragssaal des Kunsthauses ihre alternativen Wahrnehmungswelten den versammelten Journalisten zu erklären versuchten. In der einen mussten der ehrwürdige Werner Merzbacher, aber auch Ronald Lauder, Präsident des Jüdischen Weltkongresses, als Feigenblätter dienen, wobei die prächtige Sammlung der Merzbachers wenigstens im neuen Kunsthaus zu sehen ist, wenn auch einen Stock tiefer als die Sammlung Bührle. Die Ausführungen des Interimspräsidenten der Kunstgesellschaft liessen befürchten, dass sich die «Elite», die in den 1930er Jahren den heimlichen illegalen Aufrüster des besiegten Deutschlands und Nazi-Kollaborateurs mit offenen Armen aufgenommen hatte, mit der Be-

nennung der Experten für die Überprüfung der Sammlung eben dieses Bührle unendlich viel Zeit lassen wird – eine Aufgabe, bei der nicht schon wieder der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben werden sollte, sondern bei der die Stadt Zürich die Verantwortung übernehmen muss. Dass der angeblich abtretende Sammlungsdirektor Lukas Gloor meint, er habe in seiner Welt alles richtig gemacht und nicht einmal den Anflug von Einsicht zeigen würde, war zu erwarten gewesen. Aber dass er explizit behaupten würde, es habe in der Schweiz kein NS-bedingtes Fluchtgut gegeben, lüftet einem schon den Hut. Aber ein weit höheres Mass an fehlendem Geschichtsbewusstsein und erstaunlich wenig Empathie zeigte die Welt des Stiftungspräsidenten Alexander Jolles. Es habe in der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs keine staatliche Judenverfolgung gegeben? Und was war dann die staatlich verordnete Pflichtsteuer der wenigen werktätigen Juden in der Schweiz zur Finanzierung der mit Glück über die Grenze gelangten jüdischen Flüchtlinge? Hätte der Joint nicht geholfen, hätte es eine Katastrophe gegeben. Aber Jolles versicherte ungerührt, es seien wohl Millionen gestorben, aber Millionen hätten gelebt und Handel getrieben. Gängigere antisemitische Klischees gibt es wohl kaum (vgl. Logbuch).

Fluchtgut konnte während des Zweiten Weltkriegs und danach irgendwo auf der Welt verkauft werden, um das weitere Überleben finanzieren zu können. So musste sich 1947 in New York eine jüdische Witwe von einem Gemälde trennen, das sie verkaufen musste. Der New Yorker Kunsthändler Rosenberg überliess es danach seinem Freund Emil Georg Bührle, und dass es so eindeutig Fluchtgut war und ist, will bei der Sammlung Bührle niemand wahrhaben. Lukas Gloor, der Direktor der Sammlung, hatte die Stirn, im erwähnten «Kulturplatz» mit abgrundtiefem Zynismus wegwerfend zu sagen, 1947 habe in den USA schliesslich keine Judenverfolgung stattgefunden.

Geht es noch? Geht es noch zynischer? Vermutlich lässt sich dieser Bührle-Hagiograf fremdrasieren, weil er nicht in den Spiegel schauen kann.

*Gisela Blau ist Journalistin und lebt in Zürich.*

Spitzelsystem, zu Verrat, Behördenfaschismus, zur Rothmund'schen Judenpolitik und so fort. Darin wird er auch geretteten Juden begegnen, einer helfenden Zivilgesellschaft, wunderbaren Schweizerinnen und Schweizern, die der offiziellen Judenpolitik der Schweiz Stirne boten. Jolles zeigt exemplarisch eine Grundhaltung, Geschichtsblindheit und Besserwisseri, die auch in den Voten seiner Kollegen immer wieder zum Ausdruck kam, entblösst nicht nur sich, sondern auch die Eliten Zürichs, die kaschieren, gewähren lassen und sich längst zu Komplizen der Komplizen gemacht haben. Allen voran Stadtpräsidentin Corine Mauch, die diesen Pakt mit dem Teufel politisch zu verantworten hat und bis

heute verteidigt, jegliche Verantwortung an Zürichs Stimmbevölkerung abdelegiert und Zürich zu Europas Hauptstadt der Geschichtsvergessenheit macht (vgl. *tachles* 48/2021). Während rund um die Schweiz und inzwischen auch rund um Zürich (vgl. Standpunkt von Gisela Blau) Europas Regierungen und Museen sich dem Thema belastete Kunstobjekte im Kontext von Krieg, Kolonialismus, Menschenrechtsverletzungen stellen, baut Zürich weiter an einer rückwärtsgewandten Parallelwelt und schreckt vor Revisionismus, Leugnung, Verharmlosung, Manipulation, Geschichtsklitterung nicht zurück. Die Provenienz der Sammlung Bührle wird weiterhin zu klären sein, sobald endlich eine unabhängige

Expertenkommission Zugriff auf Archive bekommt. Primär allerdings geht's darum, wie eine Stadt mit einem belasteten Erbe, mit Nazi-Geschichte im öffentlichen Raum umgeht und sich dieser nicht stellt. Am Ende von Guy de Maupassants *Novelle* wird das Gewitter kommen und den Teufelstango im Regen ertränken. Die Nazi-Versteher und ihre politischen Kumpanen werden irgendwann weggeschwemmt und das kontaminierte Wasser sauber werden. Doch der Makel wird noch lange bleiben.

*Yves Kugelmann ist Chefredaktor der JM Jüdischen Medien AG.*